

Die Patrizierin.

Eine Carnevalsgeſchichte von Anna Monninger-Liebel.

„Was ich höre, Dora, Graf Walram hat sich von Dir erworben und Du hast ihn abgewiesen? Der wie vielste Korb ist das nun, den Du auszuheilen beliebst, willst Du mit Gewalt eine alte Jungfer werden? Ueberlege Deine Handlungen gefälligst etwas besser, Kind, Du zählst 22 Jahre, noch zwei dazu und Du begehnst einem mitleidigen Mädchen, wenn Du als Fräulein in Gesellschaft erscheinst!“

Im Tone höchster Entrüstung hielt Baronin Göbde ihrem hübschen Töchterchen diese Standpredigt und ihre Aufregung steigerte sich noch, als das junge Mädchen mit grüßter Gelassenheit erwiderte: „Laß diese Leute immerhin lächeln, Mama, — ich lächle ja auch über sie!“

„Natürlich — Dein Vater hat Dir dieselben verschobenen Ansichten von Leben und Gesellschaft eingeimpft, die selber er bestigt und hat Dich erzogen wie einen Jungen, der Privatgelehrter werden soll.“

„Aber Mama — so schlimm ist es doch wohl nicht. Papa hat mich arbeiten gelehrt, deshalb bedauere ich nun den, der den Arbeit nicht kennt; er hat meinen Geist gebildet, indem er mich mit allerlei Schönum und Göttem aus Literatur und Geschichte vertraut machte, darum befriedigen mich das hohle Treiben der Gesellschaft und die geistlosen Phrasen ihrer Vertreter nicht. Das sind keine erschrockenen Ansichten, ich möchte nur einen Mann, zu dem ich aufschauen kann, nicht eine Karrikatur, wie dieser Graf Walram ist. Laß mich meinen Weg gehen, Mama, wie ich ihn bisher gegangen bin — ich glaube, es ist das Beste für mich!“

„Mit ähnlichem Beside hatte sich die Baronin schon öfter zufriedener geben müssen, denn die Mütter, ihre Töchter zu einer Sinnesänderung zu bewegen, gab sie sich schon längst nicht mehr. So nahm sie auch heute mit einem resignirten Seufzer ihre Modedevote zur Hand, um über deren Studium die Geschichte zu vergessen.“

Dora aber verliebte das Gemach und war im nächsten Augenblick im Zimmer ihres über Alles liebenden Papa.

„Na, Dorchchen,“ fragte dieser ärtlich, „da drüben hat's wohl Sturm gegeben? Es ging ja recht lebhaft zu.“

„Ach, Papachen, Mama ist böse, weil ich den Grafen Walram nicht heirathen will.“

„Was — Walram — der will Dich zur Frau? Das schickte mir noch — nein, mein Kindchen, für solch' hohle Rüsse habe ich Dich nicht erzogen. Ich kann Dir nur sagen, daß Du Recht hastest, den Grafen abzuweisen. Nun mach Dich fertig, Kind — wir wollen nach der Gemälde-Ausstellung gehen und uns die Neuseiten ansehen.“

Im Glaspalast herrschte das regste Leben. Wie die Bienen schwirrten sie hin und her, die Künstler und Kunstfreunde, die Damen aus der vornehmen Welt und Fremden, von denen München ja zu jeder Jahreszeit eine große Anzahl beherbergt.

Eine große Gruppe von Beschauern hatte sich benachburt um ein fast lebensgroßes Gemälde gebildet, das eine reizende Mädchenfigur in der leidsamen Grestenacht des 15. Jahrhunderts darstellte. Ein entzückend feines Gesichtchen, umrahmt von jenem herrlichen goldbrothen Gelock, dessen eigenartigen Ton Tizian und Albrecht Dürer so naturgetreu trafen, ein paar strahlend blaue Augen und ein lächelnder, rosigter Mund vereinten sich zu dem wunderbarsten Vorbild. Das feinerliche mattblaue Sammetgewand über einem Unterrock von goldgestrichelter weißer Seide war allein ein Meisterstück der Malerei, Alles an dem Bilde war lebensfrisch, lebenswahr.

Auch Baron Göbde und seine Tochter verharren schon geraume Zeit vor dem Kunstwerk. Wie gebannt blickte Dora auf die vornehme blonde Gestalt.

Nürnberg's Patrizierin, gemalt von Professor Berghoff, Nürnberg, las der Baron aus dem Katalog.

„Ein Nürnberger Künstler!“ sagte Dora lebhaft, „Berghoff — ich höre den Namen noch nicht.“

„Hier war er bis jetzt unbekannt, gnädiges Fräulein, aber in seiner Vaterstadt ist er's nicht,“ ließ sich da eine Stimme hinter den Beiden vernehmen, und umblühend erkannte Dora einen jungen Künstler, Namens Gertling, der viel im Salon ihrer Mutter verkehrte.

„Er ward ein berühmter Mann durch dieses Werk, ich habe noch nicht den leisesten Tadel darüber gehört. Es muß ja auch so sein — Berghoff schaffte nichts oder nur vollendetes. Doch sieh — da kommt er selbst — ich darf Sie doch bekannt machen?“

„Mit dem Ausdruck gespannter Erwartung blickte Dora der hohen, männlich schönen Gestalt entgegen, die eben durch die Portiere in den Saal trat. Ein paar große blaue Augen blickten unter geschwungenen Brauen frei und stolz über die Menge und blieben erfreut auf Gertling hasten, der ihm entgegen schritt.“

„Bald war die kleine Gesellschaft in lebhafter Unterhaltung und als man nach einiger Zeit nach den nächsten Sälen schritt, um die übrigen Bilder zu beschauen, folgte es sich ganz von selbst, daß der Baron mit Gertling voranschritt und Dora mit dem Professor folgten.“

Berghoff fühlte sich bald von dem natürlichen und doch geistvollen Gepolter des jungen Mädchens auf's Wohlwollendste berührt; sie hatte ihm rückhaltlos ihre Bewunderung für sein Werk ausgesprochen und ihr hohes Interesse an allem Schönen und Werkthollen bekundet. Deshalb erzählte er nun auch von seinen Studien, seiner Kunstreise durch Italien und dann von seiner Vaterstadt, seinem geliebten Nürnberg, das so bewundernswürdige Meister besessen und so herrliche Kunstschätze birgt.

Mit leuchtenden Augen hörte Dora ihm zu — o, wer doch immer in seiner Nähe sein und sich an seinem reichen Wissen erfreuen dürfte!

Der Rundgang war beendet und man trennte sich, nicht ohne daß der Baron den Professor aufs herzlichste eingeladen. Berghoff sagte freudig zu und Baron Göbde trat mit seiner Tochter den Heimweg an.

„Was das Kind doch nur hat?“ fragte am andern Morgen die Baronin topfschüttelnd ihren Gemahl, während Dora sonst den Vormittag in eifrigem Schaffen verbringt, läuft sie heute unthätig von einem Zimmer ins andere, vom Fenster zum Spiegel und von diesem wieder zum Fenster — das Kostüm hat sie auch schon zweimal gewechselt.“

„Sie wird Besuch erwarten — wir lernen gestern im Glaspalast einen Maler kennen, der sie sehr interessiert.“

In diesem Augenblick betrat Dora das Gemach. Mit stolzer Befriedigung sah sie die Eltern der lieblichen Tochter entgegen.

Ein enganliegendes Kleid aus dunkelgrauem Tuch ließ die weichen runden Formen Dora's aufs angemessenste hervortreten, die Wangen waren lebhaft geröthet und den Mund umspielte ein glückliches Lächeln.

„Du sagtest mir gar nicht, daß Du Besuch erwartest,“ rief die Baronin.

„Wirklich — sagte ich's nicht — ich muß es vergessen haben,“ erwiderte Dora tief erröthend, „übrigens da kommt er schon.“

Die Baronin war von dem Professor nicht sonderlich erbaut — nachdem die Vorstellung erfolgt und einige einleitende Worte gewechselt waren, zog sie sich zurück, Gatten und Tochter die weitere Unterhaltung des Gastes überlassend.

„Ich habe etwas mitgebracht, gnädiges Fräulein, was Sie vielleicht interessieren wird,“ sagte Berghoff jetzt dem jungen Mädchen eine elegante Mappe in dunkler Lederpressung überreichend. Sie schlug dieselbe auf und ein Ausruf freudiger Ueberraschung war von ihren Lippen.

Vor ihr lag eine künstlerisch ausgearbeitete Zeichnung: Panorama von Nürnberg.

„Eine Arbeit von Ihnen? Natürlich!“ sagte der Baron.

Dora war entzückt. „O, Sie Glücklicher, Beweisenwerther,“ rief sie, „daß Sie das alles so erfassen und festhalten können!“

„Sie haben Nürnberg noch nicht gesehen?“ fragte Berghoff.

„Nein, aber jetzt habe ich den lebhaftesten Wunsch, es kennen zu lernen nicht wahr, Papa, Du führst mich im Sommer hin?“

Der Baron nickte mit eigenthümlichem Lächeln — hatte er doch sein ruhiges, besonnenes Töchterchen selten so erregt gesehen.

„Verfümen Sie dann nicht, auch mich zu besuchen,“ bat Berghoff, „meine Mutter freut sich stets, Gäste zu begrüßen, die mir werth sind.“

Die zweite Hälfte der Zeichnungen stellte Nürnbergs berühmte Meister dar: Albrecht Dürer, Adam Kraft, Veit Stof, Hans Sachs und andere; auch edle Frauen aus Nürnbergs Vorzeit. Die männliche Gestalt Albrecht Dürer's mit den langwallenden Locken und dem schönen Antlitz entzückte Dora vor allem. — „Sie sehen ihm ähnlich,“ sagte sie ernsthaft zu Berghoff.

Das letzte Blatt zeigte die Patrizierin, genau wie sie auf dem großen Gemälde dargestellt war. Dieses überreichte der Professor Dora mit der Bitte, es als Andenken zu behalten.

Hocherfreut und erröthend dankte sie ihm. „Sie sollen es an keine Unmüßige verschenkt haben, auch ich will es hüben als einen kostbaren Schatz,“ sagte sie in ihrer einsachen aufrichtigen Weise.

Die Salons der Baronin Göbde waren aufs Prachtigste hergerichtet und strahlender Lichterglanz überstülpte die bunt und reichgeschmückte Menge, die darin auf und abwoogte. Sie gaben ein interessantes Schauspiel, die phantastisch gepuzten Masken, die zwickischen Blumen und Spiegeln, tofzbaren Konsolen und Schauffäden, weichen Fauteuils und reichbesetzten Büffets hin- und herbewegten. Süße, lodende Musik und fröhliches Lachen und Scherzen tönten dem Bildhauer Gertling und seinem Freunde Berghoff entgegen, als sie eben den Saal betraten.

„Dein zottiges Kostüm wird Dir schon etwas lästig werden, wenn die Hitze sich steigert — dieser pelzverbrämte schwere Mantel und die blonde Perücke mit dem Barett — warum hast Du keine leichtere Maste gewählt?“

Ein weiches Lächeln umspielte Gertling's Mund: „Kann ein Nürnberger Maler ein besseres Kostüm wählen, als

das seines Meisters Dürer?“

„Du bist ein Schwärmer geworden, Berghoff, ich kenne Dich gar nicht mehr.“ Solltest Du . . . Si, sieh: eine Königin Elisabeth, eine große, üppige Figur, ich wette es ist die Kaiserin! Unter welchem Bistum das Töchterchen stecken mag? Ich konnte sie noch nicht entbeden. Schau, diese Papagena muß die kleine Dornfeld sein und dort der spanische Grand der Schriftsteller Leonn.“

Berghoff hörte nur mit halbem Ohre zu — sein Auge suchte mit ungeduldiger Spannung unter den bunten Gestalten umher. Wo sie nur bleiben mochte — Dora — welches Kostüm sie gewählt haben wird und ob sie sich wohl freut, wenn sie das seine erkennt . . .

„Günter — Meinich — schau dort hin,“ rief Gertling plötzlich aufgeregt, „Dein Bild — Deine Patrizierin — wahrhaftig, wie aus dem Rahmen gestiegen!“

Mit einem Ausruf höchster Ueberraschung sprang Berghoff auf — ätzternd umfaßte seine Rechte den Arm des Freundes.

Eine lebhaftige Bewegung und Rufe der Bewunderung gingen durch die Gesellschaft, denn die Gestalt, die eben im Rahmen der Thüre erschien, war in der That überwältigend schön. Ganz wie Berghoff seine Patrizierin gemalt, mit dem leuchtenden goldbrothen Gelock und dem herrlichen Lächeln, stand Dora da.

Mit raschem Blick hatte Gertling die Situation überschaut — er drückte Berghoff in den Sessel zurück und raunte ihm zu: „Bleibe hier, Du würdest Dich verathen, ich bringe sie Dir.“

Dora hatte sich schon wochenlang auf den Ausdruck der Ueberraschung gefreut, der sich in Günter's Zügen malen würde, wenn er sein Bild vorföndere — nun stand sie, alles vergessend vor ihm und schaute wie gebannt empor zu der hohen Gestalt mit dem blonden Gelock. „Albrecht Dürer — Sie —“ wie ein Schluchzen zitterte es durch ihre Stimme, sie konnte nicht weiter sprechen, sie konnte ihm nur in die Augen blicken, in die herrlichen blauen Augen, die ihr ein so süßes, süßes Geheimniß verriethen.

„Das ist eine feltene Uebereinstimmung der Gedanken, gnädiges Fräulein — ich mag es kein Spiel des Zufalls nennen,“ sagte Günter endlich leise.

Er bot ihr den Arm und eng aneinander geschmiegt wie ein Brautpaar schritten die beiden durch die Reihen der übermüthigen Masken, deren Scherze fröhlich aufnehmend und erwidern. Hatte sie doch ein wahrer Glücksthaumel erfährt — wußten sie doch jetzt beide, daß sie sich liebten — o so wahr und tief und treu . . .

„Was mein Nütchenchen sagen wird, wenn ich ihm diese Geschichte erzähle, gleich einem Mädchen.“

„Ich freue mich so sehr, ihre Mutter kennen zu lernen und Ihr schönes Nürnberg!“

„Werden Sie mich denn nicht vergessen haben bis zum Sommer — werden Sie wirklich kommen?“ flüsterte Günter leidenschaftlich. Dora — wenn ich Sie meinem Nütchenchen früher zuführen dürfte — bald — richtig bald — o lassen Sie mich aufrichtig sein — Dora, nicht als Fremde, als Tochter — — — Dora, bin ich zu früh gewesen?“

„Vergessen Sie nicht, daß ich Sie nicht vergessen habe,“ sagte Dora, „aber ich bin nicht mehr feil,“ sagte Professor Berghoff, „sie bekommt den Ehrenplatz in „unferm“ Salon!“

Am nächsten Tage meldete sich ein Kunstfreund, der die Patrizierin um einen hohen Preis kaufen wollte.

„Sie ist mir nicht mehr feil,“ sagte Professor Berghoff, „sie bekommt den Ehrenplatz in „unferm“ Salon!“

„Bankier: „Wenn Sie um die Hand meiner Tochter anhalten, dann müssen Sie ihr die Schulden haben.“

Wanderer: „Warum? so hübsch ist sie doch nicht!“

Verdachtsnapf. „Ich danke Ihnen vielmals für Ihren Besuch, es war zu lebenswüthig, daß Sie uns besuchten.“

Keine Ursache; an so einem regnerischen Sonntag kann man ja so nichts Vernünftiges anfangen!“

Agiv. „Also wenn Sie mit Ihrem Gatten per Tandem ausfahren, ist es wiederholt vorgetommen, daß ihm der Achem zur Weiterfahrt ausging?“

„Ja, und sonderbar — jedesmal grad vor einem Wirthshaus.“

Ein Schwermüthiger. Wirth (Bezahlung der alten Schulden erwartend): „Ihr Dntel sagte mir, daß er Ihnen wieder eine größere Summe q-bragt.“

Student (einfachend): „Da sehen Sie, wie würdig ich Ihres Kredites bin!“

Zimmer-Geschäftsmann. Führer (zum Kaufmann): „Dieser Berg da ist 2400 Meter, der dort 1600 Meter hoch, welchen wollen Sie nun belegen?“

Kaufmann: „Wenn ich einen haben kann zu 1600, was soll ich einen nehmen zu 2400?“

Aus vergangenen Tagen.

General Longstreet, der tapfere Reiterführer des Südens.

Der letzte der großen Heerführer des blutigen Bürgerkrieges ist mit General James Longstreet, der am 2. Januar im Heim seiner Tochter, Frau J. Cassin Welchel, in Gainesville, Ga., einer Lungenentzündung erlag, dahingegangen. Er gehörte zu den fünf hervorragendsten Führern, welche der Süden damals hervorgebracht, Lee, Johnston, Jackson und Beauregard.

General James Longstreet wurde im Jahre 1821 in South Carolina geboren. Bald nach seiner Geburt zogen seine Eltern nach Alabama, wo er auch die Ver. Staaten Militär-Akademie bezog. Vier Jahre später, 1824, graduirte er als Brevet-Second-Leutnant und wurde der 4. Infanterie zugetheilt. Im März 1845 wurde er zur 8. Infanterie befehligt. Während des mexicanischen Krieges zeichnete er sich wiederholt aus, besonders aber bei den Schlachten von Churubusco und Chapultepec. Bei einem Sturmangriff auf das letztere Schloß wurde er schwer verwundet. In Anerkennung seiner Tapferkeit wurde er zum Brevet-Captain, und dann zum Brevet-Major ernannt. Im Februar 1847 wurde er Premier-Leutnant und war bis zum Jahre 1849 Adjutant seines Regiments. Im Dezember 1858 wurde er Zahlmeister mit dem Range eines Majors.

Als South Carolina von der Union abfiel, 1861, wandte auch er ihr den Rücken, trat aus ihrer Armee aus und bot den Rebellen seine Dienste an. Schon innerhalb eines Monats erschien er als Brigadegeneral der Conföderirten auf dem Schlachtfeld von Bull Run und übernahm das Kommando über Macburn's Fort. 1862 wurde er Generalmajor. Bei allen Gefechten und Schlachten leitete er durch sein kluges Urtheil, seine Tapferkeit und Mühe die Aufmerksamkeiten auf sich. Als die Conföderirten von Yorktown retirirten, commandirte er den Nachzug, nachdem er aber am 5. Mai 1862 Williamsburg passirt, wurde er zurückbeordert, um die Bundesstruppen an schnellem Vorrücken zu hindern. Neun Stunden lang tobte der Kampf und schließlich mußten die Conföderirten ihre Heil in der Flucht nach Richmond suchen. Bei Gaines Mill, Frazier's Farm, Malvern Hill etc. zeichnete sich sein Kommando besonders aus, und nahezu die Hälfte seiner Soldaten wurde getödtet oder verwundet. Bei der zweiten Schlacht von Bull Run und während der Invasion Marylands, bis zur Schlacht von Antietam commandirte er ein Corps und leistete den Conföderirten werthvolle Dienste. Er commandirte den rechten Flügel bei Antietam und den linken bei Fredericksburg, wo der Angriff seiner Truppen so verhängnisvoll für die Streitkräfte der Union wurde. Im April 1863 griff er General Lee bei Suffolk, Va., an, nahm den Ort ein und hielt ihn, bis er nach der Schlacht von Chancellorsville den Befehl erhielt, sich wieder mit Lee's Streitkräften zu vereinigen.

Nachdem die Streitkräfte der Conföderirten reorganisirrt worden waren, erhielt Longstreet, der inzwischen zum General-Leutnant avancirt war, das Kommando über eines der drei Corps, welche Maryland und Pennsylvania invadiren sollten. Bei Gettysburg commandirte er den rechten Flügel während des zweiten und dritten Tages der Schlacht. General Sedles war sein Gegner. Aber selbst als in dem furchtbaren Kampfe seine Truppen wichen, verlor er seine überlegene Ruhe nicht. Ein englischer Offizier, welcher Augenzeuge der Schlacht war, erzählt über seine Begegnung mit Longstreet an jenem Unglückstage: „Obwohl ich überaus war, so vielen Verwundeten zu begegnen, konnte ich mir kein Bild von dem ganzen Umfang des Missethums, das die Conföderirten getroffen, machen. Als ich mich Longstreet näherte, sah ich eines seiner Regimenter, das, wie mir schien, in guter Ordnung durch einen Wald avancirte. Ich dachte, gerade recht gekommen zu sein, um eine Attacke mit ansetzen zu können und sagte zu General Longstreet: „Diese Attacke möchte ich nicht um Alles in der Welt missen.“ Der General sah auf einem Zaune und versollte mit bewundernswerther Ruhe den Fortgang der Schlacht. Auf meine Anrede wandte er sich um und antwortete grimmig lachend: „Den Teufel möchten Sie nicht. Ich hätte es sehr gerne vernimmt. Wir attackirten und sind zurückgewiesen worden. Da, sehen Sie selbst!“ Der General versuchte sein Bestes, das Vordringen des Feindes dadurch aufzuhalten, daß er Artillerie zur Front schickte und die wankenden Truppen sammelte. Ich sah, wie ein General, ich glaube es war Pettigrew, zu ihm herantrat und meldete, daß er nicht im Stande sei, seine Leute wieder hinauf zu bringen. Longstreet antwortete sarkastisch: „Lassen Sie es gut sein, General, und lassen Sie die Leute, wo sie sind. Der Feind wird vorrücken und Ihnen die ganze Arbeit ersparen.“

Im September 1863 wurde Longstreet nach Chickamauga geschickt, um Bragg zu entsetzen. Er kam gerade

recht, um den Sieg der Conföderirten zu entgehen. Im Oktober sandte Bragg ihn gegen Burnside im Osten Tennessee's und letzterer mußte sich schleunigst nach Knoxville zurückziehen.

Am 18. November 1863, gleich nach seiner Ankunft von Knoxville, ließ Longstreet einige Geschütze auf die Bundeswerke spielen und machte einen heftigen Angriff auf die Nationaltruppen unter General Sanders, welcher in einem kurzen Gefechte getödtet, und dessen Leute in ihre Verschanzungen zurückgetrieben wurden. Von diesem Augenblicke an, bis zur Nacht des 28. November, blieb Knoxville von Longstreet eingeschlossen. Beunruhigt durch die Nachricht von Bragg's Missethüm und verläßt durch den Zug fast aller conföderirten Truppen in Ost-Tennessee, schritt er um Mitternacht zum Angriff des Fort Sanders, des Hauptvertheidigungswerkes von Knoxville. Eine starke Sturmcolonne der Conföderirten war bei ihrem tollkühnen Angriff mit schrecklichem Verlust zurückgeschlagen und Knoxville hierdurch gerettet. Dem Angriff der Sturmcolonne war durch einen damals neuen Kunstgriff ein wesentliches Hinderniß in den Weg gelegt. Zwischen den Verhaufen und Schießgräben, in Fronte des Forts Sanders war der Boden mit jüngst gefällten Baumstämmen belegt, zwischen denen, einen Fuß über der Erde, starke Drähte gezogen waren, über welche die Angreifer fast bei jedem Schritte straucheln mußten. Ganze Compagnien wurden durch dieses Drahtnetz hingestreckt, während doppelt geladene Kanonen aus dem Fort fürchterliche Verheerungen unter ihnen anrichteten. Trodem drangen die Angreifer vor und erreichten den Graben; ein Offizier erklomm die Brustwehr und pflanzte die Flagge der Conföderirten auf; im nächsten Augenblick schleuderte ihn jedoch eine Kanonenkugel tödtlich in den Graben. Leutnant Benjamin, Artilleriecommandant im Fort, nahm selbst Granaten in die Hand, entzündete die Branddrödre und schleuderte sie in den Graben, wo sie schreckliche Verheerungen an Menschenleben anrichteten. Unterdessen drängten Sherman's Truppen vorwärts und am Morgen des 3. Dezember, als Longstreet gewahrte, daß seine Armee überflügelt sei, hob er die Belagerung auf und zog sich nach Virginiana, Sherman dagegen nach Chattanooga zurück.

Am 6. Mai 1864 wurde Longstreet von seinen eigenen Leuten in der Dunkelheit schwer verwundet, aber mehrere Monate später befand er sich wieder an der Spitze eines Corps bis zur Capitulation General Lees.

Mühsallos erkannte Longstreet das Resultat des Krieges an und fand sich mit den veränderten Verhältnissen ab. Er erneuerte seine Verbindung mit der Bundesregierung und wurde von General Grant mit verschiedenen wichtigen Aemtern bedacht.

Seine ehemaligen Kampfgenossen verdachten ihm das sehr, allein er ließ sich dadurch nicht anfechten, seinem neu eingelagerten Kurs, den er als den einzig richtigen einmal erkannt, auch weiter zu verfolgen.

1878 wurde Longstreet zum Zollinspektor von Georgia und Florida, 1879 zum Postmeister in Gainesville, Ga., ernannt. Im Mai 1880 erkrankte ihn Präsident Hayes zum Generalen in der Türkei und 1881 wurde er von Präsident Garfield zum Bundesmarschall von Georgia ernannt. 1897 wurde er Eisenbahn-Commissär der Vereinigten Staaten.

Salomonisches Urtheil.

Vor dem County-Gericht in South-wart sollte ein Richter dieser Tage unter dem heiteren Beifall der Zuhörer ein salomonisches Urtheil. Ein Thee-geschäft hatte gegen ein Kleidergeschäft auf Zahlung von fünfhundert Viertel-pfund-Vaeten Thee geklagt. Das Kleidergeschäft pflegte diesen Thee den Kunden als Geschenk mitzugeben, schickte aber in diesem Fall die geordnete Sendung zurück mit der Behauptung, die Ernte von 1903 sei offenbar bedeutend schlechter als die des Vorjahres. Der Richter hörte Kläger und Beklagten an und ließ dann alle, auch die Zeugen, aus dem Saal führen. Darauf ließ er unter seiner Aufsicht und vor den Augen des Gerichtshofes von jeder Sorte Thee eine gleich starke Probe machen. Zeugen und Prozeßgegner wurden darauf einzeln vorgeführt und freundlich eingeladen, zwei Tassen Thee zu trinken. Unter schallender Heiterkeit der Zuschauer erklärte nicht nur der Besitzer des Kleidergeschäftes, sondern auch sein Anwalt und der von ihm geladenen Sachverständige auf das bestimmteste, daß der Thee des Jahres 1903 bei weitem der beste sei. Man kann sich denken, daß die Geschlechter der drei Herren nicht gerade zeitwoll auslachen, als ihnen der Richter erklärte, daß der von ihnen so sehr bevorzugte Thee gerade der meagen seiner angeblichen Mangelhaftigkeit zurüdgezogene sei, und daß er natürlich nicht umhin könne, nun für den Kläger zu entscheiden, in der festen Ueberzeugung, daß die Herren sich jetzt freuen würden, einen so vorzüglichen Thee gekauft zu haben.

Schwer zu machen. Dame: „Gerr Doktor, ich leide seit einiger Zeit sehr an Kopfschmerzen.“ Arzt: „Denken Sie nicht daran, meine Gnädige, dann verschwindet der Schmerz.“

Im September 1863 wurde Longstreet nach Chickamauga geschickt, um Bragg zu entsetzen. Er kam gerade

Aus der Kindheit eines russischen Großfürsten.

Daß die Härte eines Erziehers einmal einen Kaisersohn buchstäblich zur Verzweiflung gebracht hat, erfährt man aus den erst vor kurzem an's Tageslicht gekommenen Aufzeichnungen eines französischen Grafen und Emigranten, der eine eibe von Jahren am Hofe des Großfürsten Konstantin in Warschau lebte. Dieser Großfürst, ein Sohn Kaisers Pauls (1796—1801) und jüngerer Bruder Alexander I. (1801—1825) verzichtete bekanntlich auf die ihm nach des letzteren Tode zustehende Thronfolge, indem er sie einem jüngeren Bruder Nikolaus I. (1825—1855) überließ; er selber war und blieb in Warschau Beschäftigter der in Polen stehenden russischen Truppen. Mit der Erziehung seines aus morganatischer Ehe stammenden Sohnes wurde der Graf beauftragt, und zwischen dem Grafen und dem Großfürsten entwickelte sich ein freundschaftliches Verhältnis; sie trennten sich erst, als im Jahre 1830 die Erhebung der Polen den Großfürsten aus Warschau vertrieb; er starb bald darauf, und der Graf lebte nach Frankreich zurück. In seinen Lebenserinnerungen hat er mancherlei aufgezzeichnet, was der Großfürst ihm erzählt hatte, und dazu gehört folgendes:

Die Mutter Kaiser Pauls, die Kaiserin Katharina II. (1762—1796), hatte mit dem Unterricht und der Erziehung ihrer beiden ältesten Enkel, der Großfürsten Alexander und Konstantin, den Schweizer Loharpe beauftragt. Loharpe stellte, wie auch aus seinen in seinem Nachlaß gefundenen Ausarbeitungen und Lehraufgaben hervorgeht, an seine Zöglinge hohe Anforderungen. Mit den Fortschritten Alexanders war er im ganzen zufrieden, aber durchaus nicht mit denen des freilich weniger begabten und schwer lentfamen Konstantin. Für diesen wurden die Unterrichtsstunden zur Qual! Loharpe hatte nur Scheltworte für ihn und wurde nicht müde, ihn einen Esel zu nennen. „Sie sind ein Esel, ich habe Sie als einen Esel übernommen und werde Sie als einen Esel wieder abliefern“ — dergleichen Wendungen mußte der arme Großfürst täglich hören. Eines Tages legte Loharpe ihm während der Arbeitsstunde ein Band, auf das er einen Geklebstoff gemalt hatte, wie ein Ordensband um den Hals. Und nun geschah das Unglaubliche und unter diesen Umständen dennoch Begründete: während Loharpe sich dem Großfürsten Alexander zuwandte, trat Konstantin hinter den bis auf die Dielen reichenden Vorhang eines nahen Fensters, knüpfte in das Band eine Laufzwe oder gleitende Schleife, legte es sich so um den Hals, hing auf das Fensterbrett, befestigte das andere Ende des Bandes am Fensterriegel und sprang nach dem Zimmer hin ab, indem er mit dem ganzen Gewicht seines Körpers die Schleife zuzog. Die unwillkürlichen Zudungen seines Körpers, die sich nun einstellten, setzten den Vorhang in merkliche Bewegung. Loharpe wurde aufmerksam, läufte den Vorhang und hatte nun gerade noch Zeit, den Großfürsten vor dem Ersinken dadurch zu retten, daß er das Band mit einem Fetermesser durchschnitt. Aber selbst dieser furchtbare Vorhang brachte, wie der Großfürst erzählte, Loharpe von seiner barbarischen Erziehungsweise nicht ab. Als er den Großfürsten wieder einmal Esel nannte, erwiderte dieser, er gebe zu, daß er ein Esel sei, aber dann seien, da ein Esel nur von Eseln stammen könne, auch seine Eltern und seine leibliche Großmutter Esel, und er werde die Kaiserin in des Lehrers Namen von dieser Abblammung unterrichten, wenn jener das Schimpfwort noch einmal gebrauchte. Das half, aber dann erband Loharpe andere sträfliche Bezeichnungen, und so versteht man, daß der Großfürst aufatmete, als seine Lehrzeit zu Ende ging.

Die Hauptsache.

„Du willst also Schriftsteller werden? Ja, hast Du Dich denn für diese Laufbahn genügend vorbereitet?“

„Gewiß, ich habe mir schon ein prächtiges Lineal für die Gedankenstriche gekauft.“

Schreckliche Frohsehung.

Wachhalter: „Der neue Laufburche steht die ganze Zeit in einem Buch, welches die jugendlichen Banditen“ besitzt.“

Esel: „Den seh' ich noch an Wall Street enden.“

Friedfertig.

Ernie: „Frau Wiggs kam gestern sehr spät in die Versammlung des Weltfrieden-Clubs.“

Yna: „Sie hatte sich mit ihrem Gatten gerant, weil er nicht auf das Baby aufpassen wollte.“

Auf Umwegen.

Süßle: „Sage, Dntel, willst Du denn das auf Dir sitzen lassen? Neulich sagte mein Geliebterträger höhnisch zu mir: „Ihr Dntel schenkt mir ein rechter Knauer zu sein!““

Vorsicht.

Leutnant (zum Burfchen): „Diesen Abend wird in der Kauf-Geburtslag gefeiert. Müller! machen Sie alle zurecht und schreiben Sie mit Kreide an die Gartenpforte: „Achtung! Selbstpfeffer!““